

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Frau Emma Hellenstainer und ihre Zeit

Hellenstainer, Josefine

Merano, 1925

In der Küche

[urn:nbn:at:at-ubi:2-9371](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-9371)

So, liab's Diandl, sigst, dein Lun ist mir lang schon bekonn't,
 Der Kampl auf'm Kopf und das Ringl an der Hond?
 Wer hat dir's denn göb'n und von wem host es her?
 Woast, zu dir da kimm i sicher nimamehr!

(Trugliabl aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts.)

Nein, so hat er nicht gesungen, hat überhaupt weder gesungen noch gepfiffen, sondern nur in der schlichsten Form ihr seine Hand angetragen und sie gebeten, seinen Kindern eine gute Mutter zu werden. Er stieg von der Leiter herunter als angenommener Freier. Man zögerte nicht lange mit der Hochzeit. Der Bund war ein glücklicher, die hochehrenwerte, christliche, wohlthätige Familie hatte die richtige Hausfrau bekommen. Dieses hier beschriebene, ganz eigenartige „Fensterln“, wo der Sohn dem Vater die Leiter hielt, verdiente ja aufgezeichnet zu werden.

In der Küche.

Frau Emma hatte stets verlässliche, treue Dienstboten. Vor allem eine brave Köchin, die blonde Anna von Frenes aus Riens bei Ehrenburg. Im Gegensatz zu vielen ihrer Kolleginnen von ruhiger, sanfter Gemütsart, im Kochen eine Künstlerin. War nichts beim Herde zu tun, so setzte sie sich an ihr Spinnrad und hatte als Bevorzugte auf ihrem Rocken nicht Flachs sondern Seide, wie die Frau selber. Wenn der „Weinherr“, Baron Salvadori aus Margreid im Juli kam, für die abgeholten Fuhren Wein zum „Jakobipreis“ abzurechnen und das Geld einzukassieren, so brachte er der Frau Emma wohl ein



Duzend Pakete Rohseide mit zum Spinnen. So war es von jeher gebräuchlich und die Geschäftsverbindung zwischen dieser Familie Salvadori und den Hellenstainern von Niederdorf bestand ununterbrochen schon damals weit über 100 Jahre (einzig in Tirol). Einem Urahnen der Salvadori wurde der Adelstitel unter Kaiserin Maria Theresia zuerkannt für die Einführung der Seidenraupenzucht und Spinnerei im Lande. Also Anna spann Seide und die andern Mägde Flachs. Kam der kühle Abend, so hatte sie ein Bedürfnis, unter dem alten Lindenbaum neben dem Hause (dessen schon im Tiroler Ehrenkränzlein vor 200 Jahren Erwähnung getan wird) auszuruhen und frische Luft zu schöpfen. Merkwürdigerweise hatte der Obergesell von der Schmiede just um die Zeit herum dasselbe Bedürfnis, und was ist begreiflicher, als daß die zwei sich gegenseitig unterhielten — über nichts sagende Dinge, aber nach den Augen der beiden zu schließen, mußte es doch höchst interessant sein. War das Viertelstündchen vorbei, so kam es Anna vor, ihre Füße berührten keinen Erdboden mehr, o nein, sie meinte zu schweben und dachte jedesmal: morgen werden seine Lippen wohl aussprechen, was heute nur mit den Augen gesagt war; jedoch dieses

„Morgen“ wollte nicht kommen. — „Wie schüchtern doch diese tapfern Männern sind; ich weiß, er braucht eine Frau, er will sich ja selbständig machen.“ Sie kalkulierte ganz richtig: Er suchte eine Frau, aber — eine reiche und Nannele besaß nichts. Um die 50 Gulden Jahreslohn kamen ihre zwei Brüder, der Maler und der Lehrer, jeder mit großer Familie und kleinem Gehalt, denn „du brauchst es ja doch nicht!“ Zwei Paar Schuhe, Hemden, Schürzen waren eingedingt, ihr Sonntagsstaat, der eingewirkte Schal und die Pelzhaube mit Goldstickerei in der Mitte, würden, wie es in jener Zeit tatsächlich bei vielen der Fall war, ihr lebelang reichen. — Und der Seppl suchte und fand eine reiche Frau, eine Bürgerstochter aus Sterzing, man hatte eine Schmiede in Aussicht und wollte mit dem Heiraten nicht zögern. Als dies Anna zu Ohren kam, meinte sie freilich, jetzt sei es mitten im Tag finster geworden! — Ach, warum hatte sie ihre Augen auf diesen stattlichen Burschen geworfen, sie, so arm, so klein, so unbedeutend? Aber die Welt steht nicht still wegen eines gebrochenen Herzens, auch nicht wegen tausenden; es heißt weiterleben. Nächsten Morgen um fünf Uhr wunderte sich die Kochenlernerin, warum denn die Köchin heute schon aufstehe, sah, noch halb im Schlaf, wie sie sich mit geweihten Medaillen und Skapulier behängte. Sie wird in die Frühmesse gehen, dachte sie, ... drehte sich um und schlief weiter. Die Köchin ging aber nicht in die Frühmesse sondern — in die Rienz! Der Rößler war beim Morgengrauen beim Einspannen, schaute gegen Osten um das Wetter aus. Ja, was kommt denn jetzt da im Bach herunter für ein Klumpen? Und auf einmal hebt sich ein weißer Arm. „Um Gottes willen,“ ruft

er dem vorübergehenden Garber Hans, Orgelaufzieher, zu, „da ist ein Mensch im Bach!“ Er eilt die Böschung hinab, steigt hinein in die reißenden, eiskalten Fluten, auf das Opfer zu und müht sich, es zu fassen. Es drohen die Wellen ihn umzuwerfen, aber da ist schon Hans zu Hilfe gekommen und beiden gelingt es, die nur mehr schwach Widerstrebende ans Ufer zu bringen. Im Dorfe glaubt alles an einen Unfall, nur Frau Emma und der alte Doktor wußten um den Sachverhalt, es kam nie ganz auf, denn die beiden waren keine Schwäger. Dr. Runater riet, sie solle Niederdorf verlassen. Er verschaffte ihr eine Stelle auswärts bei einem Kollegen, der ein Heilbad hatte; dort war für Anna ein Wirkungskreis und sie fand sich mit der Zeit wieder zurecht.



Marie.

Nicht so leicht war es aber für Frau Emma einen Ersatz zu finden und ihre bald fünfzehnjährige Tochter Marie trat unerschrocken in die Bresche. Doch wurde sie noch, als ein provisorischer Ersatz gefunden war, zum unerläßlichen Kochenlernen nach Salzburg ins Hotel Melböck geschickt. Sie kam zurück mit vielen Erfahrungen und neuen Rezepten. Inzwischen hatte der Niederdorfer Bürger Wassermann in kluger Erkenntnis, was der Ortschaft mit so reichem Fremdenverkehr noch mangle, seinen Ältesten in die Hofconditorei nach Karlsruhe gegeben, wo sich der geschickte, bescheidene, junge Mann so sehr das Vertrauen seines Prinzipals erwarb, daß ihm dieser — er